

Lieber Herr Neumann, lieber Herr Oswald,

bitte erlauben Sie, dass ich auch mein Scherflein zur Diskussion beitrage, zumal ich ja auch namentlich genannt werde.

Zunächst zu dem mit dem Stichwort ‚Nazikeule‘ angedeuteten Thema. In dem Beitrag zum Haus Wolf in der Publikation ‚Brandenbuch‘ wird Herr Mausbach zitiert: ‚Die Wunden dürften nicht heilen, sie müssten immer bluten, laute das klassische Argument derer, die Wiederaufbauten prinzipiell ablehnten.‘ Es mag solche Stimmen geben; ich jedenfalls verstehe die Denkmalpflege nicht als Unterabteilung der Moraltheologie, sondern sehe das viel nüchterner. Der Fachdisziplin Denkmalpflege geht es prinzipiell um das Bewahren von Kultureller Bedeutung (Cultural Significance im Sinne der Burra Charter, Näheres s. dort) und konkreter um die materiellen Zeichen, mit deren Hilfe man denen etwas von Geschichte, Ereignissen, Personen etc. verstehen kann. Dabei geht es immer wieder auch um Sicherung und Deutung von Spuren in einem forensischen Sinn – und als nächsten Schritt um deren Verständlichmachung und Vermittlung. Dieser folgende Schritt kann und sollte kreativ sein, er soll aber nicht mit dem ersten Schritt kollidieren.

Rekonstruktionen sind dabei immer wieder besonders heikel, vor allem, je weniger sie in kreativer Weise an die Aufgabe herangehen. Dann werden sie nämlich leicht missverstanden und die Betrachter nehmen sie für das Original. Diese Erfahrung macht man beispielsweise im Archäologischen Park von Xanten: Da gibt es Reste römischer Bauten, und es gibt aber auch sehr eindrucksvolle Rekonstruktionen, die zum Teil als Schutzbauten über den originalen Resten stehen. Alles sehr ehrenwert, und die Kollegen dort geben sich größte Mühe, dem Publikum zu vermitteln, was echt ist und was Nachbildung. Aber in Umfragen zeigt sich immer wieder: Es geht schief. Die Leute halten die Rekonstruktionen für Originale, und die Xantener Archäologen sagen inzwischen: „Das Potential des Publikums, die Dinge misszuverstehen, geht gegen unendlich“. Darum mein Gegenbeispiel, die Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße. Ich war da in der Arbeitsgruppe, die den internationalen Wettbewerb vorbereitet hat, aus dem das 2009 umgesetzte Konzept hervorgegangen ist. Jeder, der neu in diese Arbeitsgruppe hineinkam, auch der nachmalige Bundespräsident Joachim Gauck, sagte erst einmal: Hier ist zuwenig da, wir müssen rekonstruieren, damit die Leute sich vorstellen können, wie das früher war. Und jedesmal hat man wieder die Argumente durchdekliniert, warum das nicht geht – weil man dann nämlich nicht mehr auseinanderhalten kann, was ein echtes, authentisches Zeugnis ist und was nicht. Was man stattdessen in der Bernauer Straße gemacht hat, ist, Sehhilfen zu geben, mit Mitteln, die niemand für einen Überrest der alten Grenzanlagen halten kann. So stehen Stäbe aus CorTen-Stahl auf dem ehemaligen Grenzmauerverlauf: wenn man an ihnen entlang schaut, dann schließen sie sich zusammen, und man kann sich die undurchlässige Grenzmauer vorstellen – aber wenn man direkt davor steht, sind sie durchlässig.

Zum anderen: Den Ansatz, ein Gebäude im Sinne des Disegno als immaterielles geistiges Produkt zu verstehen, das man immer mal wiederholen bzw. neu aufführen kann, will ich Ihnen gar nicht verwehren. Wer will, mag das so sehen. Es ist halt nur ein völlig anderer Ansatz, als der oben beschriebene, bei dem es um Zeugnisse geht. Ein gebautes Haus enthält unerlässlich viel mehr an Informationen als nur den abstrakten Entwurfsgedanken, und es zeugt von sehr viel mehr Menschen als nur von dem genialischen Architekten. Und vor allem: Es verändert sich vom ersten Moment an. Die Bewohner richten es ein, es wird

erweitert, umgebaut, renoviert und repariert – und es gerät eventuell auch unter die Räder der Weltgeschichte. Das alles bedeutet Zuwachs an Cultural Significance – vgl. auch den aktuellen Blog

<https://heritagefortransformation.wordpress.com/2016/04/04/why-cultural-heritage-is-not-at-risk-in-syria-or-anywhere/>

Unsere Ansätze kollidieren glaube ich vor allem deshalb, weil Sie Ihre Architektur-Partitur ausgerechnet an der originalen Stelle wieder aufführen wollen, und somit ins Handgemenge mit dem archäologischen Befund geraten, der Sie aber doch eigentlich gar nicht interessiert. Der Kollege Raabe von der RWTH hat deshalb vor ein paar Tagen gefragt: Warum bauen Sie Ihre Version des Hauses Wolf nicht an einem anderen Ort? Vorbilder wären etwa die Getty-Villa in Malibu oder das Pompejanum in Aschaffenburg. Oder sie bauen einfach auf dem Grundstück daneben; im Park wäre glaube ich noch Platz. Das wäre dann der Ansatz, mit dem vor Jahren Goethes Gartenhaus in Weimar nachgebildet worden ist – als Dublette in Sichtweite des (vermeintlichen) Originals, das aber selber auch schon weitgehend eine Nachbildung war. Das könnte doch eine spannende Nachbarschaft werden, wenn man zudem ein archäologisches Fenster ins originale Kellergeschoss zeigen würde.

Beste Grüße

Leo Schmidt